

Anlehnung an das schon erwähnte YIVO-System wäre daher ratsam gewesen. Wenn man sich jedoch schon für eine „Verdeutschung“ (S. 38 f.) entscheidet, sollte diese einheitlich sein. Verschiedene Schreibweisen von Eigennamen oder derselben Worte, z. B. „Undzer Weg“ (S. 13) und „Undzer Veg/veg“ (u. a. S. 37, 109, 284), sind daher irritierend. Dies ist jedoch das einzig wirkliche Manko des hervorragend edierten Bandes.

Der Metropol Verlag ist aus der Landschaft der deutschen Holocaustforschung nicht mehr wegzudenken und unterstreicht mit diesem Band erneut seinen Einsatz, auch die essenziellen, (zu) lange marginalisierten jiddischen Quellen dem breiten deutschen Publikum zugänglich zu machen. Eine solche Perspektiverweiterung ist dringend nötig. Blendet man das Jiddische, Muttersprache eines Großteils der Holocaustopfer und vieler Überlebender, aus, erfährt man höchstens die Hälfte der Gewaltgeschichte. Ohne Jiddisch lässt sich die Geschichte jüdischen Lebens auch im frühen Nachkriegsdeutschland weder denken noch erzählen. *Fun letsin khurbn* ist Testament für beides und die Edition somit eine mehr als willkommene Bereicherung.

Toronto

Miriam Schulz

Jahrbuch Kulturelle Kontexte des östlichen Europa, Bd. 61. Schwerpunkt: Vom Dekor der Heimatzeitschriften. Hrsg. von Elisabeth Fendl, Johanne Lefeldt und Sarah Scholl-Schneider. Waxmann Verlag, Münster – New York 2020. 280 S., Ill. ISBN 978-3-8309-4291-7. (€ 32,-)

Das Publikationsgenre „Heimatzeitschriften“ blieb innerhalb der Vertriebenenforschung lange Zeit unbeachtet. Erst in den letzten Jahren wurden diese Periodika in historischen und soziologischen bzw. ethnografischen Studien untersucht. Das in Freiburg i. B. ansässige Institut für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa (IVDE) hat 2019/20 ein Forschungsprojekt initiiert, in dem nicht nur die Entwicklungsgeschichte, die inhaltlichen Schwerpunktsetzungen und politischen Intentionen der Heimatzeitschriften in den Untersuchungsfokus gerückt werden, sondern auch die Bedeutung der ästhetischen Verfasstheit als Botschaftsträger in den Vordergrund tritt. Im Rahmen einer 2019 durchgeführten Tagung zum Thema „Bild und Schrift als Botschaft. Vom Dekor der Heimatzeitschriften“ stand deren visuelle Ausgestaltung im Vordergrund. Von Interesse war dabei, welche heimatpolitischen Intentionen die Autoren durch die Auswahl von Bildinhalten verfolgten und ob bestimmte Formate der ikonografischen Inszenierung mit der politischen Ausrichtung zusammenwirkten.

Der Tagungsband wurde um Beiträge und Rezensionen erweitert. Die Publikation besteht aus neun Aufsätzen, drei Berichten und sieben Rezensionen, wobei die vorliegende Rezension lediglich auf die Aufsätze eingehen wird.

Zum Einstieg verschafft Konrad Köstlin einen theoretischen und historischen Überblick über die Rolle des Narrativs als installierter Rahmen, mit dessen Hilfe Bilder, Sprachformeln und Schriftarten bestimmte Inhalte in eine Richtung lenken sollen, was als „Framing“ bezeichnet wird. Gerade am Beispiel der ideologiepolitischen Deutung der deutschen Frakturschrift wird deutlich, wie eine Schrifttype sinnbildhaft für die Überlegenheit der deutschen Kultur vereinnahmt wurde. Dass Adolf Hitler in seinem 1941 verfügten Erlass von der Fraktur dennoch wegkommen wollte, lag vermutlich an der pragmatischen Überlegung, dass die deutsche Vorherrschaft in den eroberten europäischen Gebieten nicht gesichert werden konnte, wenn sich die Sprache als schwer erlernbar herausstellen sollte. In dem am 3. Januar 1941 von Martin Bormann unterzeichneten geheimen Rundschreiben (dem sog. Fraktur-Verdikt) wurden deutsche Behörden und Zeitungsverlage angewiesen, die Antiqua-Schrift als Normalschrifttype zu verwenden. Zur Begründung hieß es, dass die sog. gotische Schrift aus „Schwabacher Judenlettern“ bestehe.

Die Mithrsg. des Bandes, Elisabeth Fendl, führt in die Bedeutung der Titelvignette (Titelkopf bzw. Titelseite) ein. Anhand von zwölf Heimatzeitschriften, die an west- und nordböhmische Heimatvertriebene gerichtet waren und zwischen den 1950er und 1980er

Jahren herausgegeben wurden, analysiert sie die Zusammensetzung der Gestaltungselemente der Titelseiten und der damit transportierten Botschaft. Hierbei konstatiert sie wiederkehrende Muster. Neben dem Schriftzug des Namens der Zeitschrift wurden stets ein oder mehrere Bild Darstellungen aus der alten Heimat angebracht, die an Vedutenmalerei erinnerten. Die grafische Darstellung wurde von Illustratoren, die aus dem Vertriebenenmilieu stammten, ausgeführt. Die Titelgestaltung wechselte im Laufe der Jahrzehnte mehrmals, was auch auf Generationenwechsel hindeutet.

Die Ikonografie der Titelseiten zeigte sich wiederholende Themen: Der glorifizierende Blick auf die Heimat verleitete zum Heimatlob, bei dem markante Sehenswürdigkeiten idyllisch dargestellt und mit nationalen sowie mythischen Reminiszenzen vermischt wurden. Zentral von Bedeutung war das nahezu sakral inszenierte Narrativ der Deutschen als Opfer. Aufgrund der christlichen Prägung der Böhmen erinnerte das auftretende Motiv einer jungen Mutter mit einem kleinen Kind im Arm an Mariendarstellungen mit dem Jesuskind. Beliebt waren auch Szenen aus der Passion Christi oder die Heilige Familie, etwa – ein typisches Weihnachtsmotiv – auf der Flucht nach Ägypten.

Diese Befunde werden von Sandra Kreisslová und Jana Nosková mittels diskursiver Bildanalyse am Beispiel der Periodika *Brünner Heimatbote* und *Komotauer Zeitung* vertieft und um weitere Elemente ergänzt. Dazu gehörten Bilder aus der kommunistischen Zeit, die den Verfall der einst schönen Heimat zeigen sollten. Deutlich unpolitischer waren die wenigen Periodika der Deutschen aus der Dobrudscha, die Tobias Weger untersuchte. Die Motive kreisten überwiegend um den Rhythmus landwirtschaftlicher Arbeit und religiöser Praktiken. Dass nationalpolitische Motive nicht vorhanden waren, lag daran, dass diese Gruppierung mit rund 15 000 Personen am kleinsten und zudem nicht homogen war.

Einen interessanten Einblick aus wirtschaftshistorischer Perspektive verschafft Heinke Kalinke, die sich mit der Ausgestaltung und Funktion von gewerblichen Anzeigen auseinandersetzt. Auffällig ist, dass zahlreiche heimatvertriebene Kleinunternehmer, und in einzelnen Fällen auch größere Firmen, bis in die Mitte der 1960er Jahre hinein zunächst unter ihren Landsleuten um Kundschaft warben und ihre Abstammung bewusst inszenierten. Da sich die Vertriebenen ihre Existenz neu aufbauen mussten, war die Nachfrage nach langlebigen und günstigen Konsumgütern groß. Wichtig waren auch heimatliche Waren wie Fotos, Grafiken, Bücher und kulinarische Erzeugnisse, die gerade vor Weihnachten und Ostern beworben wurden. Dass die Annoncen in der Zeit des „Wirtschaftswunders“ rapide zurückgingen, verdeutlicht, dass sich die Unternehmer auch außerhalb des Vertriebenenmilieus etablierten.

Wie stark die Ausgestaltung der Heimatzeitschriften mit dem Engagement einzelner Personen, oft Geistlicher, zusammenhing, zeigt Michael Hirschfeld in seiner Untersuchung der Periodika aus der Grafschaft Glatz auf. Hierbei kam es zu scharfen Auseinandersetzungen mit den Ortsbischöfen, die dieses Engagement als unerwünschte politische Agitation verstanden. Gerade der oft wahrgenommene Mangel an Verständnis für die seelsorgerischen Belange der Heimatvertriebenen innerhalb des westdeutschen Klerus ist in der katholischen Vertriebenenforschung bereits sehr ausführlich thematisiert worden.

Aberundet werden die Aufsätze von exemplarischen Untersuchungen zu der Heimatzeitung der Deutschen aus Ungarn (Viktória Muka), der tschechischen Minderheit im rumänischen Banat (Michal Pavlášek) und der 1965/66 in Freiburg geführten Diskussion um die Aufstellung eines ostdeutschen Wegweiserdenkmals (Hans-Werner Retherath).

Der eindrucksvollste Erkenntnisgewinn aus der vorliegenden Publikation ist die Tatsache, dass das Genre „Heimatzeitschriften“ eine sehr reichhaltige und bisher wenig bekannte Quelle für historische, soziologische und ethnografische Untersuchungen darstellt. Die im Tagungsband thematisierten exemplarischen Fälle zeigen zahlreiche Parallelen auf und zeugen von der Notwendigkeit weitergehender Studien.

Greifswald

Gregor Ploch